

Amore, meine Stadt

Nicht aus dem Volk, aber für das Volk: In Würzburg ist der älteste Vers der italienischen Literatur entdeckt worden

Der Vers umfasst nur acht Wörter: „Fui eo, madre, in civitate, vidi onesti iovene.“ Die nächsten Buchstaben sind, weil die Seite beschnitten ist, unleserlich. Seit mehr als tausend Jahren schlummert diese Zeile in einer Handschrift des Origenes aus dem achten Jahrhundert, die in der Universitätsbibliothek Würzburg aufbewahrt wird. Ein Kleriker des Klosters Sankt Kilian hat sie im späten neunten oder frühen zehnten Jahrhundert am unteren Rand notiert, wo sie auf dem Kopf steht. Und mehr als hundert Jahre ist es her, dass der klassische Philologe Wilhelm Baehrens sie 1916 als „Federprobe eines italienischen Mönchs in Kanzleischrift“ identifiziert hat.

Was es mit dem frühmittelalterlichen Vers auf sich hat, haben erst der Linguist und Philologe Vittorio Formentin (Universität Udine) und der Paläograph Antonio Ciaralli (Universität Perugia) herausgefunden. Wie sie in dem Aufsatz „Un frammento di canzone di donna in volgare dell’alto medioevo“ in der Zeitschrift „Lingua e Stile“ (Band 67, Heft 1, Juni 2022 / il Mulino) nachweisen, handelt es sich bei dem Fragment aus einem „Chanson de femme“ in der italoromanischen Volkssprache (volgare) um den ältesten Vers der italieni-

schen Poesie, der sich im Ton und in der Ansprache des Publikums deutlich von der höfischen Lyrik der späteren Troubadours, Trouvères und Minnesänger unterscheidet. Ins heutige Italienisch übertragen, lautet die Zeile: „Sono andata, madre, in città (dove) ho visto dei giovani di buoni costumi.“ (Ich bin, Mutter, in die Stadt gegangen, wo ich hübsche, wohlgezogene junge Männer gesehen habe.)

Auf volkstümliche Gedichte mit Liebesthemen, bestimmt für Tanz und Gesang, verweisen viele christliche Quellen aus dem Frühmittelalter, die diese Texte zugleich ihres „unmoralischen“ Inhalts wegen missbilligen: So verurteilte Caesarius von Arles im frühen sechsten Jahrhundert „Teufels-, Liebes- und Schandgesänge“. Doch kein einziger Text ist erhalten. Der Verlust wiegt umso schwerer, als hier die Anfänge der romanischen Lyrik liegen, deren Motive und Formen in der modernen Volksdichtung weiterleben. Im späten neunzehnten Jahrhundert begannen Philologen, die Physiognomie dieser verlorenen archaischen Volkstradition zu bestimmen und deren Residuen in der Dichtung des Spätmittelalters zu rekonstruieren.

In seiner Studie „Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge“

(1889) stellte Alfred Jeanroy die These auf, dass gemeinsame Themen und Formen in der italienischen, deutschen und galicisch-portugiesischen Lyrik von einem französischen Modell abgeleitet worden seien. Inzwischen gilt es als wahrscheinlicher, dass die Kongruenzen aus einem alten panromanischen Fundus stammen und dabei dem „Chanson de femme“, das von einem verliebten Mädchen gesungen wird, zentrale Bedeutung zukommt. Gestützt werden Jeanroys Hypothesen durch Samuel Miklos Sterns Entdeckung der „Chardschas“ (arabisch: Ausgänge) 1948: kleiner Versgruppen in der andalusisch-romanischen Volkssprache, deren älteste Beispiele auf die erste Hälfte des elften Jahrhunderts zurückgehen. Sie sind damit älter als die Lyrik des ersten Troubadours, Wilhelms IX. von Poitiers, Herzogs von Aquitanien, und schlagen einen volkstümlichen Ton an. (Siehe auch F.A.Z. vom 13. Oktober 2022.)

Der spanische Romanist Ramón Menéndez Pidal sah sich durch die „Chardschas“ in der Auffassung bestärkt, dass sich die älteste romanische Poesie an ein Publikum von Analphabeten gewandt habe. Daher habe sie auf die Schrift verzichtet und sich in mündlicher Überlieferung ano-

nym entwickelt und erneuert: Die andalusischen „Chardschas“, die galicisch-portugiesischen „Cantigas de amigo“ und die kastilischen „Villancicos de doncella“ – diese lyrischen Gattungen, in denen sich Frauenstimmen artikulieren, bezeichnete er als „drei Zweige desselben alten Stammes“, als Sprosse einer spezifisch iberischen Poesie. Bei Differenzen im Detail stimmen beide Philologen darin überein, dass das „Chanson de femme“ den frühmittelalterlichen Prototypen der romanischen Dichtung darstellt.

Der Fund von Würzburg, so Formentin und Ciaralli, bestätigt die These von Jeanroy, der zufolge die archaische romanische Volksdichtung nicht vom Volk, sondern für das Volk verfasst wurde. Das Metrum, das eindeutig klassischen Ursprungs ist (trochäischer Septenar), ordnet die Komposition einem gelehrten Milieu zu, dem das Schreiben vertraut war. Tatsächlich entspricht der Anfang des Verses einigen „Cantigas de amigo“ wie dieser von Johan de Requeixo: „Fui eu, madr’, en romaria a Faro con meu amigo.“ Die lexikalische, thematische und metrische Übereinstimmung ist offenkundig: Auch in diesem Lied wendet sich eine junge Frau an ihre Mutter, um ihr die ersten Liebestur-

bulenzen zu gestehen. Der „asigmati-sche“ Plural des direkten Objekts ist entscheidend für die Zuordnung zu Italien: Es heißt „onesti iovene“ und nicht „onestos iovenes“.

Der Vers ist drei Jahrhunderte älter als das „Canzone ravennate“, das als das früheste Gedicht der italienischen Literatur gilt. Auch dieses aus fünf Strophen bestehende Lied, das Modelle der provenzalischen (höfischen) Liebe nachahmt, ist nur zufällig, als „Spur“, überliefert: Um 1200 wurde es, so die paläographische Datierung, auf die Rückseite eines Pergaments aus Ravenna transkribiert, das die notarielle Kaufurkunde eines Hauses aus dem Jahre 1127 enthält. Eine andere poetische Welt offenbart das Würzburger Fragment: Das Gedicht sollte das Volk und nicht den feudalen Hof erfreuen. Erkennbar nebenbei und ohne weiterreichende Absicht hingeschrieben, handelt es sich um das seltene Zeugnis einer Literatur, die nicht in die Schrift gefunden hat und unsichtbar geliebt ist. Die Federprobe von Würzburg macht es möglich, die „Latencia“ (Ramón Menéndez Pidal), zu der die volkstümliche Dichtung des frühen Mittelalters verurteilt schien, um mindestens zweihundert Jahre zu verkürzen. ANDREAS ROSSMANN